

JOSEPHINE
SIEBE

JOLI

Inhaltsverzeichnis

[Joli](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Dreizehntes Kapitel](#)

[Vierzehntes Kapitel](#)

[Impressum](#)

Joli

Erstes Kapitel

Auf dem Feldburger Jahrmarkt.

In Feldburg war Jahrmarkt. Das war ein Leben! In den Straßen der kleinen Stadt herrschte ein solches Gedränge, dass der Kaufmann Schulz an der Ecke, der weit gereist war, sagte: »In Berlin in der Friedrichstraße ist es still dagegen!« Aus der Umgebung waren viele Landleute gekommen mit Wagen und Pferden oder zu Fuß, große Körbe tragend; alle wollten sie auf dem Jahrmarkt einkaufen und sehen, was es da zu sehen gab.

»Poztausend ja, man möchte dort hinten und vorn, oben und unten vier Augen haben,« sagte der dicke Schulze aus Oberheudorf, als er erst einen Stoß in den Rücken bekam und nachher beinahe in einen Kinderwagen fiel. Es war aber auch wirklich viel zu sehen auf der Festwiese; Stadtleute und Landleute staunten, so einen wundervollen Jahrmarkt hatten sie alle noch nicht gesehen. Es gab Schaubuden aller Art, ein Zaubertheater, eine Taucherbude, eine, in der ein Mann Feuer und zerschlagene Gläser verspeiste, als wäre es Schlagsahne mit Kuchen. Eine kleine Menagerie war auch da, dazu Karusselle und Würstelbuden, und für zehn Pfennig konnte sich jemand dick und voll an Pfefferkuchen essen oder drei Blechlöffel kaufen, wozu er gerade Lust hatte. Ein Ausrufer verkündete die spaßigsten Sachen, eine dicke Frau hatte Berge von Pfannkuchen, und ein Mann mit roten Luftballons schrie jeden Menschen an: »Ein Jahrmarkt ohne Ballon ist kein Jahrmarkt! Aufgepasst, meine Herrschaften, so schöne Ballons finden Sie nicht wieder!«

Leierkasten dudelten, vor der Menagerie kreischten zwei Papageien, die Händler priesen laut ihre Waren an, Buben und Mädels lachten und schrien, – es war ein ohrenzerreißender Lärm. »Es ist zum Davonlaufen!« sagte eine dicke Obstfrau, die so eingekeilt zwischen zwei Buden saß und so von Menschen umdrängt wurde, dass sie sich nicht mehr rühren konnte.

Zwei Kinder, die vor ihr standen, lachten darüber. »Aber Mutter Wicherten,« sagte das Mädchen, ein feines kleines Ding mit lichtblondem Haar und veilchenblauen Augen, »es ist doch schön hier, so lustig geht es zu!«

»Schön? Papperlapapp! Schön ist es draußen in eurem Garten, Lieselinchen,« sagte die Obstfrau. »Aber freilich, in eurem Alter bin ich auch bis auf die Kirchturmspitze gesprungen, wenn ich auf einen Jahrmarkt durfte, das ist nun mal so.«

Bruder und Schwester lachten laut auf, denn der Gedanke, die dicke Mutter Wicherten könnte auf einen Kirchturm springen, kam ihnen sehr komisch vor. Diese lachte selbst herzlich mit. Dann ermahnte sie die Kinder: »Nun geht nur, schaut euch alles gut an und kauft ein. Habt ihr denn Geld?«

»Na ob,« riefen beide strahlend, und der Bube, blondlockig wie die Schwester, aber mit braunen Augen, erzählte wichtig: »Lieselinchen hat von der Frau Pate zu ihrem Geburtstag einen Taler für den Jahrmarkt geschenkt bekommen, sie soll sich dafür kaufen, was sie will.« »Nun, und was willst du, ein Königreich oder einen Pfefferkuchenberg?« neckte Mutter Wicherten.

»Nein, einen neuen blauen Wagen,« sagte Lieselinchen. »Wir haben von den Eltern noch eine Mark bekommen, und zwanzig Pfennig habe ich

noch, und da wollen wir uns einen Wagen kaufen.«

»So ist's recht,« meinte die Obstfrau, »immer zusammen die Freude genießen!«

Die Geschwister sahen sich ganz erstaunt an; es war doch selbstverständlich, dass sie alles zusammen taten und sich über alles zusammen freuten. Sie hielten es stets so, da kam es ihnen gar nicht als etwas Besonderes vor.

»Na, dann lauft nur und kauft ein, aber seht euch vor, dass aus eurem Wagen nicht etwas anderes wird und ihr nicht vielleicht mit einem Kaffeegeschirr, einem Löwen oder einem Affen nach Hause kommt,« ermahnte Mutter Wicherten. »Ich habe mal einen Mann gekannt, der wollte sich eine Pfeife kaufen, und dann kam er mit einer Wanduhr heim, und das nächste Mal sollte er seiner Frau eine Teekanne mitbringen und kam mit einem Stiefelknecht an; ja, so geht es manchmal!«

Die Kinder kicherten fröhlich, und Dietrich sagte: »So etwas tun wir nicht, wir fahren nachher mit dem Wagen an dir vorbei, Mutter Wicherten, da kannst du ihn gleich bewundern.« Damit liefen Bruder und Schwester davon, denn sie wollten ihren Wagen bald haben. Die Mutter wollte mit den beiden Kleinen, mit Max und Barbara, nachkommen, und die sollten schon im neuen Wagen gefahren werden.

Aber so schnell kam es nicht zum Kauf. Zu vieles war zu sehen, zu groß war oft das Gedränge. Vor der Menagerie lud ein Hanswurst zum Eintritt ein, und Lieselinchen und Dietrich hörten eine Weile seinen lustigen Reden zu. Auf einmal aber bemerkte Lieselinchen ein kleines braunschwarzes Tier, das unter einem der grünen Wagen, die neben der Menagerie standen, kauerte. »Sieh doch, Dietrich,« rief sie und zeigte auf das Tierchen. Doch schon hatten es zwei größere Buben erblickt. »Ein Affe,

ein Affe!« brüllten sie, und »Ein Affe, ein Affe!« schrien ein paar andere nach. »Wo kommt er her? Er ist entsprungen!« – »Fangt ihn, fangt ihn!« riefen drei, vier Stimmen. Aus der Menagerie stürzte plötzlich eine sehr bunt und seltsam aufgeputzte Frau, ihr folgte der Hanswurst, und beide schrien aufgeregt: »Unser Affe, unser Affe! Joli, Joli, du abscheuliches Tier, wo bist du denn?«

Dem Äffchen wurde himmelangst. Die vielen schreienden Menschen schüchterten es ein, und eilig entfloh es und kletterte pfeilschnell an der Leinwand der Bude hinauf.

»Haltet ihn, haltet ihn!« jammerten die Menageriedame und der Hanswurst, und sämtliche Buben brüllten ihnen nach: »Haltet ihn, haltet ihn!«

Aber so leicht war der kleine Ausreißer nicht zu halten, er war ein gar gewandter Kletterer. Etliche Buben versuchten, an den luftigen Wänden der Bude hinaufzuklettern, doch diese geriet so ins Schwanken, dass entsetzt ein paar verständige Männer die Buben packten und zurückhielten, sonst wäre vielleicht die ganze Menagerie zusammengefallen.

»Joli, Joli, süßer Joli!« flehte die Menageriedame. »Komm doch wieder, mein Liebling, du bekommst auch Zucker!« »Haue bekommst du, du Biest!« schrie der Hanswurst, der auf einmal gar nicht mehr lustig, sondern wütend und böse aussah.

»Vor dem Hanswurst kann man sich fürchten,« flüsterte Lieselinchen ihrem Bruder ängstlich zu.

»Der arme kleine Affe,« murmelte der, »wenn sie ihn fangen, bekommt er Schläge.«

»Man muss die Feuerwehr holen und den Ausreißer tüchtig nass spritzen lassen, dann kommt er schon zurück,« riet ein Mann.

In diesem Augenblick sah Dietrich neben sich zwei boshaft funkelnde Augen, hörte ein hämisches Lachen, und schon sauste ein Stein über die Köpfe der Menge hinweg nach dem Dach der Bude. Ein vielstimmiger Schrei ertönte, einige Leute duckten sich, andere flohen unwillkürlich, von oben herab aber rollte ein kleiner brauner Körper in die Menge hinunter – das Äffchen.

»Aber John, o John, was hast du getan!« schrie die Menageriefrau. Sie stürzte auf das Tierchen zu und hob es schluchzend auf.

Der Hanswurst lachte: »Ach was, der Denkkettel schadet dem unnützen Kerl nichts, er hat mich genug geärgert!«

»Pfui, aber pfui, so ein schlechter Mensch!« rief Mutter Wicherten hinter ihren Obstkörben hervor. Andere Stimmen fielen ein, und alle schalten auf den Hanswurst. Die Frau aber klagte: »Er stirbt, unser Joli stirbt! Ach, woher bekomme ich nur gleich einen andern Affen!«

Dietrich und Lieselinchen waren aufgeregt bis dicht an die Bude getreten, und Lieselinchen streckte unwillkürlich dem verwundeten Tier eine goldgelbe Birne hin, die sie in der Tasche hatte. Einige Sekunden lang öffnete Joli, dem das Blut über das Körperchen rann, seine Augen und sah mit einem unbeschreiblich traurigen Blick die Kinder an, ohne die Birne anzurühren.

»Geben Sie ihn uns, wir wollen ihn gesund pflegen,« rief Dietrich mitleidig. Blitzschnell dachte er daran, dass er daheim schon einmal einen kranken Hund gesund gepflegt und dass niemand darüber gescholten hatte. Er und Lieselinchen hatten auch schon einmal einen halbtoten

Raben heimgenommen, den sie auf dem Felde gefunden hatten, und der war auch gesund geworden. Ach, vielleicht würde es ihnen hier auch gelingen.

»Das nützt nichts mehr, Bube,« sagte der dicke Schulze aus Oberheudorf, der sich durchgedrängt hatte und nun breitbeinig vor der Bude stand.

»Vielleicht doch,« flüsterte Lieselinchen, der die hellen Tränen über die Backen liefen.

Dem Hanswurst war seine rasche Tat längst leid geworden; er bereute, was er im Zorn getan hatte, nicht aus Mitleid, sondern weil ihm das Geld leid tat, das ein neuer Affe kosten würde.

»Vielleicht kauft das kleine Fräulein unsern Joli, wir geben ihn billig ab,« sagte er etwas spöttisch.

»Haha, das ist ein Spaß!« lachte der Oberheudorfer Schulze. »Was soll er denn kosten? Ist 'ne Million genug?«

»Drei Mark,« rief der Hanswurst rasch und schaute sich um. Vielleicht war jemand so töricht und gab das Geld für das halbtote Tier.

Die Leute lachten. Ein kleiner, frecher Bube rief: »Einen Löwen kriegt man wohl zu und 'n Kamel auch, Herr Hanswurst?«

Dietrich und seine Schwester hatten sich angeblickt, und Lieselinchen nickte: »Ich will, wenn du es willst!«

»Es ist dein Taler,« sagte Dietrich zögernd. »Du hast dich so auf den Wagen gefreut. Willst du wirklich?«

»Ich will die drei Mark bezahlen,« rief auf einmal Lieselinchen; sie wurde dabei rot wie eine Feldmohnblume, weil alle Leute sie ansahen.

»So ein Unsinn!« schalt eine Frau, und Mutter Wicherten zeterte aus ihrer Ecke hervor: »Aber Kinder, seid ihr närrisch geworden? Ihr wolltet euch doch einen Wagen kaufen. Das Tier stirbt euch ja unter den Händen!«

Der Hanswurst aber hatte geschwind das Äffchen in einen alten Lappen gewickelt und es Lieselinchen auf den Arm gelegt. »Hier, mein kleines herzensgutes, zuckersüßes Fräulein,« sagte er schrecklich freundlich. »Es ist ein Glück, dass es noch gute, mitleidige Menschen gibt.«

»Das ist eine bodenlose Dummheit! Man sollte es nicht erlauben,« brummelte der Oberheudorfer Schulze. Andere Leute mischten sich auch ein, und es entstand ein großes Geschrei: man wollte es nicht zulassen, dass die Kinder das Tier kauften. Da wurde der Hanswurst wieder wütend und drohte, er werde das Äffchen auf der Stelle totschiessen. Wieder sahen sich die Geschwister an, und wieder nickten sie einander zu. Rasch zog Dietrich den blanken Geburtstagstaler aus der Tasche und reichte ihn dem Hanswurst. Der steckte das Geld, obgleich die Leute um ihn herum heftig schalten, vergnügt in die Tasche und schoss plötzlich einen Purzelbaum. Wie ein Rad kollerte er vor der Menagerie hin und her, schnitt Grimassen, stellte sich auf den Kopf und erreichte mit seinen Kunststücken, dass die Zuschauer für einige Augenblicke das Äffchen vergaßen.

Dietrich und Lieselinchen benutzten das allgemeine Erstaunen und liefen mit dem halbtoten Tier davon. Sie schämten sich beinahe, dass so viele Leute ihr gutes Werk mit angesehen hatten.

»Na, sagte ich's nicht, ein Wagen wird es doch nicht?« sagte Mutter Wicherten, als die Kinder an ihr vorüberkamen. »Nun ist's sogar ein Affe geworden. Ein Kaffeegeschirr wäre besser gewesen.« Sie nahm dann ein

paar weiße und rote Zuckerstangen, die sie auch feilhielt, und steckte sie den beiden zu. »Was tut ihr denn jetzt mit dem armen Tier?«

»Wir gehen zum Herrn Tierarzt Lindner,« sagte Dietrich rasch, »nicht wahr, Lieselinchen? Vielleicht verbindet er uns Joli.« Lieselinchen nickte und sah den Bruder strahlend an. Wie klug der aber auch war! Gleich wusste er einen Ausweg.

»Das ist vernünftig,« lobte Mutter Wicherten und steckte Dietrich noch rasch die Taschen voll Johannisbrot. »Geht nur geschwind, vielleicht wird der arme Schelm noch gesund.«

Vorläufig lag Joli freilich ganz still auf Lieselinchens Arm, und die Kleine klagte auf dem Weg zum Tierarzt: »Er stirbt gewiss. Ach, hoffentlich ist Herr Lindner zu Hause!« Der war zu Hause; er hörte freundlich den Bericht der Kinder an, und als Dietrich schüchtern sagte, sie hätten aber nur noch eine Mark, sagte er lachend: »Ich will euch euren Joli schon ganz umsonst kurieren, hoffentlich gelingt es mir.«

Er nahm das Tierchen, legte es auf einen Tisch und untersuchte die Wunde. Dabei wurde sein Gesicht immer fröhlicher, und während er das Äffchen sorgsam verband, sagte er zu den Geschwistern, die sein Tun angstvoll beobachteten: »Er wird wohl gesund werden. Hoffentlich habt ihr auch recht viel Freude an ihm. Affen sind manchmal recht unnütze Hausgenossen, ich mag sie freilich trotzdem gut leiden.«

Es war, als hätte Joli dies verstanden; er öffnete seine dunklen Augen und sah wieder mit einem tieftraurigen Blick die Kinder an, just als wollte er sagen: »Habt mich nur lieb, ich will schon folgsam sein!«

Da streichelte ihn Lieselinchen sacht und flüsterte: »Armer, kleiner, lieber Joli, du wirst gewiss nicht böse sein.«

Inzwischen war Frau Hesse, die Mutter der beiden Kinder, mit Bubele und Babele, so wurden der vierjährige Max und die fünfjährige Barbara genannt, auch auf dem Jahrmarkt angelangt. Sie hielten alle drei Umschau nach Dietrich und Lieselichen und wunderten sich, dass ihnen die nicht schon mit dem neuen Wagen entgegenkamen.

»Ich setz' mich in'n Wagen,« erklärte Bubele.

»Ich auch,« rief Babele, »und Mutti auch,« fügte sie rasch hinzu.

Die Mutter lachte: »Na, so groß wird der Wagen wohl nicht sein. Aber wo mögen nur die Kinder bleiben?«

»Frau Hesse, Frau Hesse!« rief da Mutter Wichertens wohlbekannte Stimme. Die dicke Obstfrau winkte und nickte, und als die Mutter mit den beiden Kleinen vor ihr stand, erzählte sie sehr eifrig von dem Affenkauf der beiden Kinder. »Sie haben beide ein sehr gutes Herz, das schloss sie.

Frau Hesse nickte, und ein liebes Lächeln ging über ihre Züge. »Ein gutes Herz,« wiederholte sie innig.

Bubele und Babele hatten mit weit aufgerissenen Augen der Erzählung gelauscht, und das Bubele, das noch um ein wenig dümmmer als das Babele war, rief fragend: »Ischt 'n Affe was schu essen?«

»Nee, 'n Affe is was aus'm Bilderbuch,« belehrte Babele wichtig. Dann fragte sie Mutter Wicherten eindringlich: »Sitzt der Affe im Wagen drin?«

»Nein, nein, mein Babele,« erklärte diese, »'n Wagen, den gibt's nu nicht, aber ein Affe ist viel, viel schöner!«

Den Affen wollten sich Bubele und Babele schon gefallen lassen, dass es aber keinen Wagen geben sollte, das fanden sie sehr betrüblich. Sie

brachen plötzlich beide in ein jämmerliches Geschrei aus, und vergeblich versuchte Mutter Wicherten sie mit einer Zuckerstange zu trösten, sie weinten immer kläglicher. Dietrich und Lieselinchen, die mit ihrem verbundenen Affen eilig zum Jahrmarkt zurückkehrten, um die Mutter mit den beiden Kleinen zu suchen, hörten schon von weitem das Geschrei und merkten auch bald, warum die Geschwister so jammerten. »Wir wollen 'n Wagen,« klagten beide. »In 'n Wagen sitzen,« heulte Babele, und Bubele fügte hinzu: »Ich will'n ziehen.«

Dietrich und Lieselinchen sahen sich erschrocken an: sie hatten den Kleinen die Freude verdorben. Denn dass es Lieselinchens Geburtstagstaler war, das kümmerte die Geschwister eben mitsammen wenig. »Unse Wagen, unse Wagen!« heulten die Kleinen.

Die Mutter wusste sie aber rasch zu beruhigen, und die beiden Großen, wie sie von Bubele und Babele genannt wurden, merkten bald, dass sie ihre Tat verstand. Da wurden ihnen die Herzen leicht, und eifrig erzählten sie der Mutter noch einmal alles, zeigten Joli, der ganz still mit geschlossenen Augen auf Lieselinchens Armen lag, und berichteten von dem Ausspruch des Tierarztes.

Von den Herrlichkeiten des Jahrmarktes sahen die Kinder an diesem Tage nicht viel. Joli musste nach Hause gebracht werden, Joli brauchte Ruhe und Pflege. Selbst Bubele und Babele fanden sich darein. Vom übrig gebliebenen Geld kaufte Dietrich rasch ein paar Spielereien für die Kleinen und eine Tüte Pfefferkuchen als Wegzehrung, und dann ging es heimwärts. Joli lag in einem alten Obstkorb, den Mutter Wicherten geliehen hatte, und die Geschwister trugen ihn alle vier. Bubele und Babele hielten wenigstens die Händchen am Korb, sie wollten dem armen Joli doch auch etwas zuliebe tun.

Pläne wurden geschmiedet und lustige Luftschlösser aufgebaut, wie es werden würde, wenn Joli erst gesund war, wenn er wieder klettern und vielleicht Kunststückchen machen konnte. Immer flinker liefen die Kinderbeine. Die vier hatten es am Morgen gar nicht erwarten können, auf den Jahrmarkt zu kommen, nun eilten sie früher, als sie es gedacht hatten, seelenvergnügt heimwärts. An den Wagen dachten sie gar nicht mehr, nur an Joli und daran, was Vater zu dem neuen Hausgenossen sagen würde. O, Vater würde sich freuen, denn Vater liebte ja Tiere so, Tiere und Pflanzen.

»Wir kommen, wir kommen,« schrien alle vier, als sie von weitem das liebe Heimathaus sahen, »wir kommen, wir kommen!«

»Und Joli kommt mit,« krächte Babel.

»Joli mit,« wiederholte Bubele vergnügt, als der Vater das Gartentor öffnete und ihnen entgegenkam.

Zweites Kapitel

Im Gärtnerhaus.

Das Heimathaus der vier Geschwister lag vor der Stadt, vor dem Tore eigentlich, denn die kleine, altertümliche Stadt besaß noch zwei wohlerhaltene Tore mit Türmen. Die Stadtmauer aber war längst gefallen, und wo sonst ein breiter Wassergraben die Stadt umgürtet hatte, gab es jetzt eine schöne, breite Promenade.

Ein Stückchen weiter hinter den letzten Häusern der Stadt lag die Kunst- und Handelsgärtnerei von Rudolf Hesse, dem Vater der Kinder. Früher hatte das Haus einem etwas wunderlichen alten Herrn gehört, einem großen Gartenfreund und Blumenliebhaber. Der hatte Rudolf Hesse, der ein entfernter Verwandter seiner Frau war, als armes, verlassenes Waisenbübchen zu sich genommen, ihn erzogen und ihn Gärtner werden lassen. Das alte Haus mit dem Garten wurde zu einer großen Gärtnerei umgewandelt. Das hatte Onkel Dietrich noch erlebt, hatte auch noch den kleinen Dietrich aus der Taufe gehoben, dann aber war er sanft und friedlich gestorben. Er lebte aber fort in den Herzen der Seinen. Am Ende des Gartens lag sein Grab, so hatte er es selbst gewünscht, und die Blumen, die der alte Onkel so sehr geliebt hatte, blühten immer wohlgepflegt auf dem Grabe. Onkel Dietrichs Blumen zu begießen, war die liebste Beschäftigung der Kinder.

Dietrich, Lieselchen, Babel und Bubele lebten ein glückliches Kinderleben in dem alten Haus. Wohl kam mal eine Krankheit, oder dem Vater verdarb ein Unwetter seine Pflanzungen, aber das alles waren keine

allzu schweren Sorgen, sie gingen vorüber wie flüchtige Wolken, die über die Sonne ziehen, und trübten nicht lange die fröhliche Heiterkeit des Familienlebens. Von den arbeitsamen, gütigen Eltern geleitet, zwischen Blumen und Bäumen wuchsen die vier Kinder heran und waren alle Tage lustig und guter Dinge. Sie freuten sich am Wechsel der Jahreszeiten, an Alltagen und Festtagen und aßen ihr tägliches Brot mit so gutem Appetit wie den Sonntagskuchen. Sie waren auch manchmal wild und unartig und bekamen Schelte, wie es so geht. Sie waren aber doch rechte, fröhliche, gesunde Kinder. Von Vater und Mutter hatten sie es gelernt, alle Tiere und Pflanzen zu lieben, auf sie zu achten und, was ihnen gehörte, sorgsam zu pflegen.

Sie hatten daher alle vier auch keine Sorge, der Vater könnte das Äffchen scheel ansehen, und als er sich jetzt im Gartentor zeigte, rasten Bubele und Babele strahlend auf ihn zu. »Wir haben 'n Affen, Vater.« – »Einen lebendigen,« jauchzte Babele. – »Mit'm Loch im Kopf,« erklärte Bubele stolz.

Der Vater sah etwas verdutzt drein. Wenn Kinder ausziehen, einen Wagen zu kaufen, und einen Affen heimbringen, dann ist das freilich auch eine sonderbare Geschichte.

Nun schrien auch Dietrich und Lieselinchen vergnügt: »Wir haben einen Affen, Vati, einen richtigen Affen!«

Es dauerte ein Weilchen, bis der Vater die Geschichte des Affenkaufs genau zu hören bekam, denn die Kinder redeten so durcheinander, dass endlich die Mutter die Sache erklären musste.

»Er wird gesund,« versicherte Lieselinchen glückstrahlend, »Herr Doktor Lindner hat es gesagt.«

Es war gerade, als wollte das Äffchen zeigen, dass es Lieselinchens Worte verstanden habe, es öffnete ein wenig die Augen und stieß dann ein klägliches, winselndes Schreien aus, es klang beinahe, als weinte ein Kind.

»Tragt das Tierchen hinein,« gebot der Vater, »Fabian mag euch ein Lager zurechtmachen. Vor allem muss der kleine Kerl Wärme haben. Er ist ein südlicheres Klima gewohnt.«

»Fabian, Fabian!« riefen Bubele und Babele wie aus einem Munde und jagten in den Garten, um den langen Fabian zu suchen und ihm von dem neuen Hausgenossen zu erzählen.

Im breiten Mittelweg des Gartens trafen die Kinder Fabian. Er kam gerade, zwei mächtige Gießkannen tragend, vom Brunnen her. »Na?« knurrte er, als er die Kinder erblickte, und die wussten schon, das war eine Aufforderung, ihr Abenteuer zu erzählen.

Fabian war der Obergärtner, – so nannten ihn wenigstens die Gartenarbeiter, – eigentlich war er aber noch vieles andere. Fabian wusste im Haus und Garten Bescheid wie kein Zweiter, und wo es etwas zu tun, zu raten und zu helfen gab, immer wurde Fabian herbeigeholt. Fabian war Gärtner, Maurer, Tischler, er konnte die schönsten Sträuße winden, schadhafte Sachen ausbessern, Puppenstuben neu tapezieren, Vokabeln überhören, Gemüse auf dem Markt verkaufen, dem schwarzen Karo Künste beibringen, ja sogar dichten konnte Fabian. An Geburtstagen und Weihnachten verfasste er Verschen für die Kinder, die sehr schön waren, worüber aber die Erwachsenen manchmal herzhaft lachten.

Das war Fabian. Zu ihm liefen die Kinder mit ihrem kleinen Patienten, und Fabian sagte zweimal »Hm,« das war sehr viel, denn lange Reden hielt er nicht gern. Fabian, der, wie er selbst sagte, so lang wie der Johannistag war, nahm einfach den Korb mit dem Affen auf den Arm und schritt dem